

«Bilder vom östlichen Christentum»

Das Wesen der russischen Frömmigkeit

Von P. Iwan v. Kologriwof S. J.

O bwohl das moderne Denken es fast voraussetzt, ist die Kirche weder eine nur=nationale noch internationale Gemeinschaft. Sie stellt die mystische Fortsetzung des Lebens Christi selbst dar, und deshalb ist sie, wie der Heiland selbst – das menschengewordene Wort Gottes – übernational und ökumenisch, d. h. allumfassend. Infolgedessen prägt ein jedes Volk im lebendigen Leben die durch die Kirche verkündeten Wahrheiten in der seinem besondern Volkstum eigenen Form aus. Das russische Volk so gut wie die andern. Im Folgenden werde ich über die dogmatischen Unterschiede, die unglücklicherweise die russische orthodoxe Kirche von der katholischen trennen, nicht sprechen. Ich werde mich bemühen, den gesamten Geist darzustellen, der die russische Frömmigkeit belebt, sowohl bei Katholiken wie bei Orthodoxen, wenn sie nur Russen ihrer Kultur oder Rasse sind.

Zweifelloos hat ein jedes große Volk sein Gesicht und seinen historischen Weg, wobei neben Blut und Rasse auch der Charakter des von diesem Volke bewohnten Erdbodens eine Hauptrolle spielt. »Es ist« – sagt Professor Berdjajew – »kein zufälliges Verhältnis zwischen der Geographie der Seele und der Geographie des Erdbodens.«

Die unendlichen Ebenen, die sich grenzenlos ausbreiten, und die schrankenlose Weite der Natur formen unsere Seele und bestimmen ihre geistige Struktur. Die russische Seele ist schrankenlos wie ihre heimatlichen Fernen. Der Sinn der Form, auf welche die Lateiner so stolz sind, ist ihr fremd. Grenz- und Gleichgewichtslosigkeit, die scharfen Gegensätze, die dem Schwanken unseres Klimas ähnlich sind, sind ihr wesentlich. Die Windstöße schütteln sie wie ihre mütterlichen Steppen. Deshalb unterscheidet sich russische Frömmigkeit von der westlichen nicht weniger als von der byzantinischen.

Während in diesen Ländern das Christentum mit dem griechisch=römischen Humanismus und der Zivilisation in gegenseitige Verbindung gekommen war, begegnete in Rußland die mönchische Ätzele nicht der griechisch=römischen Kultur, sondern einem urtümlichen Heidentum und einem eigenartigen russischen Dionysmus mit seiner pantheistischen Religion der Erde, die sich im Kultus des mütterlichen Prinzips äußerte. Daraus entstehen die Sakralisierung, die Verheiligung des Lebens, und der Eschatologismus, zwei charakteristische Züge der russischen Frömmigkeit.

»Das Wort ist Fleisch geworden. ... Wir haben Seine Herrlichkeit geschauet.

Das Leben ist erschienen, und wir künden euch als Augenzeugen das Leben, das beim Vater war und sich uns geoffenbart hat, ... dies ist der Sieg, der die Welt überwunden hat, unser Glaube. ...«

Diese Worte des hl. Johannes sind allgemein christlich, ja gerade darin besteht das Christentum; nichtsdestoweniger ist es wahr, daß wir Russen auf diese Worte den Hauptakzent unserer Frömmigkeit und unseres Kultus legen. Wir können unsere Augen von diesen Paradoxien, dieser steten Gegenüberstellung nicht abwenden: Gott wird Mensch, »der Sohn Gottes wird Sohn der Jungfrau... O Wunder! Wie vermag den Tod zu kosten das Leben des Alls? - Nur weil Er die Welt verklären wollte! ...«

»Das Irdische wird verklärt und geadelt durch die Menschwerdung, durch den Kreuzestod, besonders aber durch die Krone und Vollendung der Heilsgeschichte - die Auferstehung Christi, denn sie ist übermächtige Offenbarung, siegreicher Durchbruch des ewigen Lebens... Von ihr her ergießen sich Ströme der Freude ... über die ganze Menschheit, die ganze Schöpfung; es ist dadurch schon jetzt ein Keim der Unsterblichkeit, des ewigen Lebens eingesenkt worden in die menschliche Natur und in die Welt, bis endlich eintreten wird die vollkommene Offenbarung, die künftige Herrlichkeit des Reiches Gottes« (N. v. Arseniew, Die Kirche des Morgenlandes - Sammlung Götschen - S. 10-11).

Die jubelnden Töne dieses Eingehens des Göttlichen in das Menschliche, in den Kosmos, in die Geschichte und die Verklärung der Kreatur sind schon während der Feier von Mariä Geburt kraftvoll angeschlagen. ... »Es frohlocke der Himmel, und es juble die Erde«, singt die Liturgie des Tages, »Gottes Himmel ist auf Erden geboren.«

Sie klingen uns noch stärker entgegen an einem der feierlichsten Feste Rußlands - Mariä Verkündigung: »Heute ist der Anfang unseres Heiles und die Offenbarung des ewigen Geheimnisses: der Sohn Gottes wird Sohn der Jungfrau...« »Heute ist die Freude der Verkündigung ... das Irdische verbindet sich mit dem Himmlischen ... unser schattenhaftes Wesen wird durch den, der die menschliche Natur angenommen hat, vergöttlicht, die Welt ward vom alten Fluch befreit, es frohlocke die Schöpfung! ...«

Das Verkündigungsfest wurde im alten Rußland sehr gefeiert. »Der Vogel baut an diesem Tage sein Nest nicht«, lautete ein Volkspruch. Um diese Solidarität des Menschen mit der ganzen Schöpfung zu unterstreichen, um diese Freude über den eintretenden Frühling - nicht so sehr über den irdischen wie über den geistigen Frühling -, die Erneuerung und Vergöttlichung der ganzen Natur zu feiern, gibt es eine schöne symbolische Sitte: an diesem Tage wird ein Vogel aus dem Käfig ins Freie gelassen.

Dann Weihnachten. Freilich haben die russischen Weihnachtsfeiern nicht dieselbe Stimmung wie die deutschen. Wir kennen weder die mitternächtliche Messe noch die freundlichen Krippen; wir singen dem »füßen Jesulein« keine zärtlichen Wiegenlieder. Unsere Freude ist ernster, ich möchte sagen mystischer, aber deswegen sind unsere Weihnachtslieder nicht weniger ergreifend.

»Die Jungfrau gebiert heute den Überwesentlichen, und die Erde wölbt dem Unnahbaren eine Höhle...«

»Heute ist Gott auf die Erde heruntergestiegen, und der Mensch ist zum Himmel emporgestiegen...«

»Du bist wie wir arm geworden und hast den Erdgeborenen durch Deine Vereinigung mit ihm vergöttlicht ... die ganze Kreatur hast Du verklärt...«

Darum »jubeln die Engel, es freuen sich die Menschen, es frohlockt die ganze Kreatur wegen der Geburt des Heilandes und Herrn in Bethlehem...«

Der ganze Lebenslauf des fleischgewordenen Wortes ist eine Heiligung der Menschheit und der Schöpfung.

Den 6. Januar, am Dreikönigsfest, an welchem auch in Rußland die Taufe des Herrn gefeiert wird, werden Kreuze in Brunnen eingesenkt – das Wasser wird dadurch geheiligt –, um in die Felder während des Frühjahrspflügens eingegraben zu werden; am Verklärungsfest werden Samen zur Herbstsaat, das erste Obst, Bienen und Honig, zu Pfingsten werden Blumen geweiht.

Das ganze Leben des Russen wird von diesem Geiste durchdrungen; wie eine Pflanze ernährt er sich unbemerkt von allem, was die Kirche durchlebt; ihre Trauer ist seine Trauer, ihre Freude ist seine Freude.

»Der religiöse Geist ist für ihn keine mühsam getragene Last, nicht nur eine formelle und äußerliche Beobachtung, welche die individuelle Freiheit zerstört und das innere Leben erstickt, sondern im Gegenteil ein Ausdruck des persönlichen und familiären Lebens, natürlich und froh, geliebt und hochgeschätzt, voller Ideen und Bewegung, ohne die das Leben leer und langweilig gewesen wäre« (S. Tschetwerikow, Orthodoxe Frömmigkeit: West=Östlicher Weg 1929, Heft 5 u. 6, S. 152).

Durch ein langes Fasten von mehr als vierzig Tagen, das strenger ist als die andern drei jährlichen Fasten – vor St. Peter, Mariä Himmelfahrt und Advent, von denen im Westen nur eine Spur, die Vigilentage, vorhanden ist –, bereitet sich der Russe zur Feier des Kreuzestodes und der Auferstehung vor. Während dieser Zeit ist eine Enthaltung nicht nur von Fleisch, Milch und Eiern, sondern auch von jedem Fett und sogar Fischen verordnet, und zwar fastet man nicht nur in Klöstern, sondern jeder Christ, Städter oder Dorfeinwohner, erfüllt diese Pflicht.

In diesen Tagen der völligen, äußersten Herablassung Gottes, des Sieges des ewigen Lebens, des Durchbruches einer neuen Realität, des Anfanges eines neuen, erlösten Menschentums erreicht die russische Frömmigkeit ihre höchste Spannung. Nicht ohne Grund haben die russische Frömmigkeit den Namen Osterfrömmigkeit und der russische Glaube den Namen Osterglaube erhalten.

Hier findet sich tatsächlich der innerste Kern, das alles durchströmende Lebensprinzip, der Inbegriff unseres Glaubens und Trachtens, die ganze Sehnsucht unserer Weltanschauung.

Die »Auferstehung« heißt auf russisch »Woskressenije«. Wie tief wird durch

dieses einzige Wort das für uns unzugängliche Geheimnis des Aktes der Auferstehung wiedergegeben!

Indem das griechische »anastasis«, das lateinische »resurrectio« und das deutsche »Auferstehung« alle nur die Idee des »Erwachens«, »Aufstehens« wiedergeben, enthält etymologisch das Wort »Woskressenije«, das aus den Wurzeln »Kr« und »Iss« besteht, den Gedanken von Feuer und Licht, gleichwie der Schlag des Stahles – »kressalo« genannt – auf einen Kieselstein einen Funken (Isskra) hervorruft, und zwar mit den Begleitvorstellungen des Unerwarteten und Schnellen, die für das Licht charakteristisch sind, so leuchtet aus einem versiegelten steinernen Grab – Behälter des Todes – das Leben auf, so erblickt der göttliche Funke, der das nicht untergehende Licht des ewigen Reiches der Gnade und Herrlichkeit entzündet hat.

Diese Botschaft von dem Auferstandenen ist aber in unzertrennlicher Weise mit der Botschaft vom Kreuze und der Marter des Heilandes verbunden – denn »durch den Tod hat Er den Tod überwunden und denen, die in den Gräbern waren, ewiges Leben gespendet. . . .«

Darum wird keinen Augenblick die Majestät, das Göttliche, das auch im Leiden zum Ausdruck kommt, vergessen. Wir schauen seine Herrlichkeit am Karfreitag, sie leuchtet uns durch Leid und Tod.

»Im Leiden«, singt die Kirche, »sehen wir das Unfaßliche, das Unglaubliche: die Herrlichkeit.«

»Heute hängt am Kreuze der, der die Erde auf den Wassern befestigt hat. Mit einer Dornenkrone wird der König der Engel gekrönt. Mit einem Spottpurpur wird der bekleidet, der den Himmel mit Wolken bekleidet. Der Bräutigam der Kirche wird mit Nägeln angenagelt, der Sohn der Jungfrau wird mit der Lanze durchbohrt. Wir verehren Deine Leiden, o Christus: Zeige uns auch Deine ruhmreiche Auferstehung! . . .« Man könnte sogar sagen: Der Hintergrund dieser Kontemplation ist metaphysisch, die letzten Realitäten – die Wirklichkeit Gottes wird geschaut, ungeachtet der Erniedrigung, und die Gegenüberstellung: Herrlichkeit und freiwillige Erniedrigung, wird mit besonderer Wucht zum Ausdruck gebracht« (N. v. Arseniew, West-Ostlicher Weg 1928, Heft 7, S. 130).

Ich weise hier auf eine gewisse Verwandtschaft dieser Stimmungen mit den Stimmungen des hl. Ignatius von Loyola hin. Bittet er nicht während der Kontemplationen der dritten Woche seiner geistigen Übungen, man solle betrachten: »Wie die Gottheit sich verbirgt, wie sie ihre Feinde vernichten konnte und dies dennoch nicht tut, wie sie die heilige Menschheit so überaus Graufames leiden läßt.«

Und nun folgt das Schauen der Herrlichkeit des menschengewordenen Wortes im Osterfest, in den unvergleichlich schönen und wunderbaren Osterliedern der Osterliturgie. »Denn durch Seine Auferstehung ist Seinem ganzen Werke der Sieg aufgedrückt, Seiner Menschwerdung, der Erlösung, die Er vollbracht hat«, noch mehr, darin besteht ja der Sinn Seines Kommens: »Das ewige Leben hat sich geoffenbart, und die Macht des Todes ist gebrochen.«

Um die volle Osterfreude zu begreifen, um zu verstehen, wie dieselbe das ganze geistige Leben des Russen ernährt, sollte man dem Osterfeste im früheren Rußland, im heiligen Rußland beigewohnt haben.

»Das heilige Rußland«! – man denke aber nicht, daß ich mit diesen Worten »heiliges Rußland« eine besondere Heiligkeit Rußlands beanspruche. Durchaus nicht. Es gibt vielleicht kein anderes Volk auf Erden als das russische, das von seiner Kleinheit und Unwürdigkeit vor Gott so überzeugt ist. Wenn wir also vom »heiligen Rußland« reden, wollen wir etwas ganz anderes sagen, nämlich: Rußland wird darum heilig genannt, weil in ihm ein unerschöpfliches und infolge der Sündigkeit des Menschen nie gestilltes Streben nach Heiligkeit lebt: der Glaube an die Verwirklichung der vollen Gotteswahrheit auf Erden und der Traum, dieser Wahrheit näherzutreten und seelisch vor ihr zu knien, sich mit ihr zu identifizieren, ihr schwacher Widerschein zu werden. Mit andern Worten: Für das russische Volk, das an und für sich nicht heilig ist, stellt das Ideal der Heiligkeit den größten Wert dar, und nirgends offenbarte sich ihm diese Heiligkeit mehr als in der Osternachtsfreude.

Selten, sehr selten blieb jemand in der Osternacht zu Hause. Viele von denen, die ihr Leben so eingerichtet hatten, als ob Gott nicht existiere, gingen dennoch in die Kirche. Es schickte sich nicht, in dieser Nacht zu Hause zu bleiben, und derjenige, der nicht in die Kirche gegangen war, fühlte sich verstoßen und einem Hohen und Hellen entrißen.

So geht es jetzt noch im unterjochten Rußland, wo viele, die sich aus Furcht vor Verfolgungen von der Kirche getrennt haben, in der Osternacht diese Furcht überwinden und zur Kirche kommen; da zeigt sich, daß es für den Russen, trotz der fast zwanzigjährigen Verfolgungen und allen Spottes, noch nicht gleichgültig geworden ist, ob Christus Gottes Sohn und deshalb der Erlöser gewesen ist oder nicht.

Und die Kirche empfängt alle Kommenden mit Liebe, denn sie weiß, daß, wenn auch in manchem keine Flamme des Glaubens ist, noch so etwas wie ein letzter Funke glüht; sie weiß, daß der Samen der Lehre Christi unverwüstlich ist und daß, wer nur einmal ihm nahegetreten ist, nicht imstande ist, ihn ganz zu zertreten, wie laut er auch Gott lästern mag.

Die Auferstehungsfeier beginnt um Mitternacht. Beim Gesang des Stichirion »Deine Auferstehung, Christus, Erlöser, besingen die Engel in dem Himmel, würdige auch uns auf Erden, mit reinem Herzen Dich zu loben« ... wird mit Kreuz, Evangelienbuch Kirchenfahnen und dem heiligen Bilde der Auferstehung Christi ein dreimaliger Umzug um die Kirche gehalten.

An den westlichen geschlossenen Türen bleibt der Zug stehen, und der Priester, der in den Händen das heilige Kreuz und einen dreiarmligen Handleuchter trägt, ruft mit dem Troparion:

»Christus ist auferstanden von den Toten, nachdem Er den Tod durch den Tod überwunden und denen, die in Gräbern waren, ewiges Leben gespendet hat!«

Die Pforte wird aber nicht sofort geöffnet – dadurch wird der Unglaube der

Jünger symbolisiert. Endlich macht der Priester das Zeichen des Kreuzes auf die Pforte, und sie öffnet sich. Dann beginnt der feierliche Eingang aus der äußern Finsternis in das innere Licht der Kirche, wie der Zug Christi von der Erde zum Himmel, der durch sein Kreuz geöffnet wurde.

Die Kirche wird vom Lichte unzähliger Kerzen beleuchtet. Der Chor singt die feierliche und jubelnde Hymne des Johannes von Damaskus.

»Es ist der Tag der Auferstehung, lasset uns erleuchtet werden, o Menschen! Pascha, des Herrn Pascha! denn von dem Tode zum Leben und von der Erde zum Himmel hat uns Christus, unser Gott, herübergeleitet, die wir das Siegeslied singen! ...«

Jetzt schon ist die kommende Auferstehung gefeiert. In heiliger Freude und innigstem Empfinden der Zusammengehörigkeit zu der großen Gottesfamilie umarmen sich frohlockend die Gläubigen. Man tauscht Eier gegeneinander aus – Symbol des neuen Lebens, und küßt sich dreimal mit den Worten: »Christos Woskress – Wo istinu woskress«, d. h. »Christus ist auferstanden – Er ist in Wahrheit auferstanden! ...«

Aber noch mehr: Ostern ist das Fest der ganzen Schöpfung, denn die Befreiung des Menschen von den Fesseln des Todes und der Hölle bestätigt die ganze Kreatur darin, daß sie »von der Knechtschaft der Vergänglichkeit in die Herrlichkeit der Kinder Gottes versetzt werden wird« (Röm. 8, 21).

Das ist das christliche Osterhoffen, dem im Ostergeheimnis die Erfüllung schon keimhaft geschenkt ist.

»Des Todes Tötung feiern wir, die Zerstörung der Hölle, eines andern Leben, des ewigen Anbruchs. ... Jetzt ist alles von Licht belebt, Himmel und Erde und Unterwelt«, so klingen die Hymnen. »Es feiere die ganze Kreatur die Auferstehung Christi und blühe auf wie eine Lilie. ...«

Mit unerhörter Gewalt ergreifen diese Worte den gläubigen Russen. Welch ein Nachdruck wird darauf gelegt! »Die ganze Schöpfung!« Welch eine Naturverbundenheit! Nicht bloß ein kindlich=frommes, naturfrohes Empfinden und Liebe zu der schönen Natur als dem Werke der Allmacht Gottes; auch nicht bloß Mitleid – sondern etwas anderes und viel Größeres. Wie eine große Einheit erscheint ihm die Schöpfung, und er selbst fühlt sich wie »ein Stück« von ihr. Mensch und Natur gleichsam von innen heraus erlöst und befreit, alle verwandt und unbeschreiblich glücklich, denn die Stunde des gemeinsamen Heiles hat geschlagen.

Die Freude über den eingetretenen Frühling und das Erwachen der ganzen Natur nach einem langen Winter klingen verstärkend in diese Stimmungen hinein.

Die beiden großen Bücher Gottes: die Natur und das Evangelium, verkünden uns in diesen Tagen freudig dasselbe: »Christus ist auferstanden, und ihr werdet auferstehen!«

Ja, Ostern ist das Fest der Feste und die Feierlichkeit der Feierlichkeiten.

Die Osterfreude ist aber keine einseitige Freude, kein süßliches Christentum.

Wir müssen nicht vergessen, daß diese Freude von der Mitwirkung an der Heldentat Christi abhängt, von der Kreuzigung mit Ihm, denn nur vom Kreuz kommt der Sieg. Freude und Heldentat, Selbstentfagung – Selbsttötung. Deshalb ist für die russische Weltanschauung das Ideal des christlichen Lebens gleichzeitig freudig und asketisch, und nur deshalb freudig, weil es aus dem Kreuze, aus dem Tode Christi geboren ist, um mit Ihm in einem erneuerten Leben zu leben.

Ich möchte besonders unterstreichen, daß es sich nicht um eine juristische Genugtuung, sondern um ein qualvolles, langwieriges, organisches Einwachsen durch Heldentat und Kreuz in das reichsprudelnde Leben Christi handelte.

Jede Art juristischen Geistes, insbesondere auch jeder Geist des Semipelagianismus und um so mehr des Pelagianismus stehen in tausendmeiliger Entfernung von der russischen Seele.

Sie hat für sich nur ihre Armut, nur Sünde und Nacktheit.

»Ich glaube und bekenne, daß Du wirklich Christus bist, Du Sohn des lebendigen Gottes, der in die Welt gekommen ist, um die Sünder zu retten, von denen ich der erste bin. . . .«

Ohne Gottes Gnade, ohne Gottes Hilfe kann der Mensch sich selbst aus dem Abgrunde nicht aufrichten, er kann nicht gereinigt werden. . . .

Daher die unendliche Wichtigkeit des Gebetes, das unaufhörliche Schreien zu Gott empor, der unablässige innere Anruf des Namens Jesu. Das ist für das ganze geistige Leben zentrale Lehre von dem »innern Tun«, von dem »geistigen Gebet«.

Es sind weder Passivität noch Weichheit und sentimentale Frömmigkeit – nur Ignoranten können uns das vorwerfen –, sondern strenge Nüchternheit, unaufhörliches Wachen und Mut, aber vereint mit dem Wissen um die eigene Gebrechlichkeit.

Demütig steht der Russe vor seinem Gott und Heiland, demütigt liebt er in Ihm, daß Er selbst milde und demütig ist, demütig fühlt er in einer jeden Äußerung des Übels in der Welt seine Mitwirkung an dem allgemeinen menschlichen Verbrechen und glaubt, daß nur durch Kampf und Mühe das Leben umgearbeitet wird und daß es, wie Dostojewsky sagt: »von seiner eigenen unaufhörlichen Buße und Selbstvervollkommnung abhängt«.

Ein anderer Zug unserer russischen Religiosität ist der Eschatologismus. Was ist unter diesem Fremdwort zu verstehen? Ich glaube, daß es am richtigsten durch Streben gen Himmel zu übersetzen ist; denn Seligkeit ist nur im künftigen Leben möglich. Daher unsere besondere Liebe zur Liturgie mit ihrem ekstatisch-mythischen Charakter. Sie ist das Urbild des Reiches Gottes in seiner ganzen Pracht, und durch sie gelangen wir mit Ihm in unmittelbare Verbindung.

In der Kirche sieht sich der Russe von den Bewohnern des Himmels umgeben. Sie ist voll Ikonen, alle Wände sind mit Freskogemälden der Heiligen bedeckt. Hierin macht sich nicht so sehr die Liebe zur Verschönerung der Kirche, als eben dieser glühende Wunsch nach lebendiger und wirklicher Vereinigung mit Gott und der ganzen himmlischen Welt kund. Alles dies sind fehlbare Antlitze der

unsichtbaren Welt. Dieser Zug unserer Religiosität hat zweifellos eine gewisse Schattenseite.

Man hört oft den Vorwurf, daß, indem wir von einem absoluten und endgültigen Gottesreiche träumten, wir alles Relative und Mittlere dem Reiche des Teufels überließen; daß, indem wir im Absoluten einen heiligen Staat suchten, wir bereit wären, im Relativen uns mit jeder, auch der unmenschlichsten Staatsform abzufinden; daß, indem wir im absoluten Leben zur Heiligkeit strebten, wir uns im relativen Leben mit jedem Schmutz und jeder Niederträchtigkeit verführten (vgl. N. Berdjajew, *Das Schicksal Rußlands* S. 3–26). Aber andererseits kann der Blick in das Jenseits auch andere Erscheinungen auslösen: ein Sichvergessen in einer ernsten Arbeit in der Welt und im Dienste am Nächsten, in wissenschaftlicher und künstlerischer Betätigung. Dieser glühende Glaube an das Jenseitsleben, dieses Überweltlichkeitsmotiv befreien die russische Seele von Alltagskleinlichkeit und Bürgerlichkeit und dienen als Grundlage der russischen Breite, dieser breiten Natur, die alle bei uns anerkennen.

Der Klang der Ewigkeit vertieft unsere Weltanschauung, verleiht dem Leben etwas Feierliches, Festes, Ruhiges, Freudiges und Betrachtendes. Hier kann der Westen wirklich etwas von Rußland lernen.

Was kann man über die philosophische Bedeutung dieser Gesinnung, deren fromme und liturgische Äußerungen wir gesehen haben, sagen? Meiner Ansicht nach ist sie sehr groß. Wir haben gesehen, der Russe setzt praktisch die Vergöttlichung alles Seienden, das vervollkommnet und verklärt über das Sein, das Werden und Nichtsein erhöht werden muß, mit andern Worten: die absolute Verwirklichung des Absoluten, voraus. Theoretisch entspricht es nichts anderem als der absoluten wahren und vollen Erkenntnis des Absoluten. »Also, keinesfalls verneint die russische Idee«, schreibt Professor Karfawin, »das Empirische und Relative, sie trennt es auch nicht von dem Überempirischen, sie betrachtet es aber als etwas werdendes, sich vervollkommnendes und vergöttlichendes, nichtsdestoweniger in seinem Sosein, in seiner Begrenztheit selbst Ewiges. Das Begrenzte muß vervollkommnet werden und ist nur als ein sich vervollkommnendes, als ein ‚Moment‘ seiner eigenen Fülle begreiflich und wirklich, aber es hat auch an sich einen absoluten Wert« (Gral 1925, Heft 8, S. 351).

Weil die Grenze zwischen Empirie und Metaempirie scheinbar schwindet, beginnt man zu begreifen, daß man in einer einzigen wirklichen Welt lebt, die aus einer empirischen und notwendigen zu einer überempirischen und göttlich freien wird, d. h. zu einer Welt der wahren Realitäten, die über den Unterschied zwischen Notwendigkeit und Freiheit hinaus gewachsen ist.

»Wir verstehen unsere Welt nicht«, behauptet der Russe, »denn das Himmelreich ist nahe und wächst schon in unsern Herzen und verbreitet sich in der Welt, die aus Nichts entstand. Alles ist Wunder in der Welt, was nichts anderes ist als ein Übergang zum Reiche Gottes, als dessen Werden. Nichts geht verloren, nichts wird vernichtet, wenn auch alles durch den Tod des Lebens das

ewige Leben erwirbt, das ungreifbar und unnenntbar durch die Worte Leben und Tod nicht ausdrückbar ist. . . .« (Gral 1925, Heft 8, S. 351).

Es erübrigt sich zu sagen, daß solche Ideen für die »sogenannte« Wissenschaft ein Ärgernis sind und für ihre Ohren wie Ammenmärchen klingen.

Daß die russische Weltanschauung durch den Glauben begründet ist, daß der Glaube selbst ein vollkommenes und unzweifelhaftes Wissen samt dem ganzen Prozeß seiner Entfaltung und noch dazu etwas anderes ist, das alles überschreitet das Gehirn dieser Wissenschaft.

Befonders aber versteht diese Wissenschaft nicht, daß die absolute, die all-einheitliche Wahrheit nicht nur auf theoretischem Wege erwiesen werden kann, daß sie, um all-einheitlich zu sein, auch ethisch und praktisch begründet sein muß. Der lebendige, d. h. wirkliche Glaube verwirklicht sich notwendig in guten Taten – und ohne Taten stirbt er. Darum nimmt der Russe eine rein theoretische Wahrheit nicht an, und sobald er eine solche überhaupt anerkennt, so strebt er danach, sie in seinem Leben zu verwirklichen.

Viel wesentlicher ist die Beschuldigung des Pantheismus, die mit Unrecht gegen die russische religiöse Weltanschauung erhoben wird. Ich kann aber hier diese Frage nicht gründlich erörtern, es würde uns zu weit führen. Sei es mir nur erlaubt, an eine goldene Regel des hl. Ignatius von Loyola zu erinnern, nämlich, daß ein jeder gute Christ mehr »geneigt sein soll, die Behauptung seines Nächsten in einem guten Sinne zu verstehen, als dieselbe zu verurteilen«.

Außerdem, wie es sehr richtig der Berichterstatter beim Vatikanischen Konzil für einen analogen Fall bemerkt, geschieht es oft, daß die Wahrheit vom Irrtum nur haarbreit getrennt ist, ohne aber aufzuhören, deswegen eine Wahrheit zu sein¹. Alles ist gerettet, wenn diese Haargrenze gehalten wird. Nirgends wird dieses Gesetz besser geprüft als in dem Fall des Pantheismus. Denn diese intime Vereinigung der Kreatur mit Gott, die die ganze christliche Tradition anerkennt, ist schwer, wenn überhaupt, ausdrückbar. Hier sei bloß das gesagt, daß man den Pantheismus nur dadurch überwinden kann, daß man das Höchste erfährt, d. h. Gott, der Sein und Nichtsein, Leben und Tod unbegreiflich überschreitet.

Ich bin davon überzeugt, daß der Russe allein schon durch seine Auffassung des Todes und des Leidens, im Erkennen ihres absoluten Wertes – denn der Gottessohn Jesus Christus ist wirklich gestorben und auferstanden – der verderblichen Gefahr des Pantheismus entgeht. Ferner verschlingt die Einheit jeden einzelnen nicht, sondern sie erhebt ihn. Die Verschiedenheit der Persönlichkeiten ihrerseits befestigt nur die Einheit: es entsteht eine Vereinigung, nicht aber eine Verschmelzung. Darüber sind wir mit J. Tauler ganz einig: »Selbst in der allerhöchsten, innigsten, tiefsten, Einigung mit Gott ist göttliche Natur und

¹ Acta Lacensia Col. 153. De Emendationibus cap. 2 schematis de Fide cath. Relatio R. P. D. Gasser, ep. Brixinensis.

göttliches Wesen hoch und über alle Höhen hoch, das geht in einen göttlichen Abgrund hinein, und das wird niemals eine Kreatur, keine einzige ...» (Predigten I S. 129; Jena 1923).

Die Familie als «Kirche im kleinen»

Von Dr. Maria Schlüter-Hermkes

Nach dem Gottesdienst wollen wir in unsern Häusern zwei Tische decken, einen für die Nahrung des Körpers und einen mit den Gerichten aus der Heiligen Schrift, einen für die Früchte der Erde und einen für die Früchte des Heiligen Geistes. Gebet und Unterricht in der Kirche genügen nicht, sie müssen begleitet sein von Gebet und Lesung zu Hause; denn das Haus ist eine kleine Kirche (ἡ οἰκία γὰρ Ἐκκλησία ἐστὶ μικρά), – eine *ecclesia domestica*. Das sind Worte des Kirchenvaters, den man den Apostel der Laien genant hat, des hl. Johannes Chrysostomus¹.

Das Haus, die Familie – Kirche, das klingt vielen auf dem Forum unserer Zeit wie eine fremde Sprache. Aber es ist die wesentliche Sprache, die heute wieder verstanden werden muß. Wenn wir uns auf die Familie besinnen, so wissen wir, daß es dabei um die Grundlage der christlichen Existenz in der Welt überhaupt geht. Die Familie ist im Wandel, stellenweise in der Auflösung begriffen. Es ist nicht möglich, die matriarchalische oder die patriarchalische Ordnung der Familie, so wie sie in früheren Jahrhunderten war, im europäischen Raum zu erhalten. Um so notwendiger ist die Wiedergewinnung ihres ewigen Sinnes, des immer gültigen christlichen Kerns. Dieser christliche Kern war schon in früheren Generationen sehr zusammengeschrumpft; man lebte aus katholischer Tradition, ohne zu bemerken, daß von der Substanz oft nicht mehr übrig geblieben war als »der Duft einer leeren Vase«.

»Die Familie ist eine kleine Kirche.« Daraus ergibt sich, daß die Familie Christus in seiner Beziehung zu den Menschen in einer besondern Weise darstellt und verwirklicht und daß sie zur Gesamtkirche in einer besondern Beziehung steht. Dies wird schon durch die erstaunliche Tatsache ausgedrückt, daß das Ehesakrament, das die Familie grundlegt, das einzige Sakrament ist, das die Empfänger sich selbst spenden, daß es ferner als einziges Sakrament überhaupt nicht vom Priester gespendet werden kann, sondern ausschließlich von Laien, während alle übrigen Sakramente in der Regel nur vom Priester gespendet werden können. Die andern Sakramente, mit Ausnahme der Priesterweihe, sind Gnadenvermittlung zunächst an die einzelne Seele. Ehe und Priesterweihe aber sind die in besonderer Weise sozialen Sakramente. Sie vermitteln Gnade für eine Gemeinschaft: das Ehesakrament für die Gemeinschaft der Gatten und der Familie, die Priesterweihe für alle Glieder der Kirche. Die

¹ In Gen. serm. VI, 2, VII, 1; In Eph. hom. XX, 6; In Matth. hom. XXXII, 7.